

Sog des rein formalen Tanzes

Münchener Tanzwerkstatt Europa: „Very Very“ von Cristina Caprioli

Von Malve Gradinger

Was für ein Ansturm auf die Münchner Muffathalle! Auf dem Tanzwerkstatt-Europa-Programm: „Very Very“ von Cristina Caprioli. Die in Schweden etablierte Italienerin hat in den 80er Jahren als Pädagogin und Choreographin für die Iwanson-Schule/Company der Münchner Tanzszene kreative Impulse gegeben. Jetzt wollten natürlich alle sehen, wie sie sich seitdem entwickelt hat.

Nach Simone Aughterton aus einem neo-naiven Pfadfindergeist gefundenen Gruppenbildern mit chorischem Trivial-Text ist Capriolis Frauen-Duett endlich wieder hochgradig gearbeiteter Tanz. Sie verblüfft zwar nicht mit Neuem. Ihre Sprache schreibt sich eindeutig her von einer verschlankten, vernüchternen Neoklassik aus der Tradition von US-Altmeister Merce Cunningham: hohe, nach vorn, seitlich oder nach hinten in die Arabeske geworfene Beine, rigide gesetzte/

geführte oder in ihrer vollen Länge kreisende Arme.

Traumsicher und präzisionsperfekt in diesem Schlank-Vokabular aufgehend bewegen sich ihre beiden Tänzerinnen auf einem Lichtteppich. Bühnen- und Lichtdesigner Jens Sethzman lässt ihn entstehen als hellen langen Schlagschatten eines fußballtorgroßen, mit dunklen Senkrechstreifen verfremdeten Spiegels, der, Zusatzeffekt, die tanzenden Körper illusionistisch zum Trio oder Quartett verdichtet. Das ist so grandios streng schön wie Capriolis minimalistische Choreographie, mit der sie anknüpft an die bedeutenden US-Minimalistinnen Lucinda Childs und Laura Dean.

Ihre 60 Minuten gehen an die Grenzen von Zuschauers Konzentrationsvermögen. Aber bei Ryoji Ikedas rhythmisch-geräuschigem Elektronik-Klangraum und Capriolis filigrant varierten Bewegungs-Wiederholungen gab man sich doch willig dem Sog des rein formalen Tanzes hin.

Der Corine-Ehrenpreis geht an Martin Walser

(dpa/lby) Der Schriftsteller Martin Walser bekommt in diesem Jahr bei den Corine-Awards den Ehrenpreis des Bayerischen Ministerpräsidenten. Wie der Landesverband Bayern des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels gestern mitteilte, bekommt zudem der Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus den „Focus“-Zukunftspreis bei der am 4. November geplanten Verleihung in München. Moderiert wird die Gala von Katrin Bauerfeind. Die undotierten Corine-Preise werden seit 2001 in München an Autoren für herausragende schriftstellerische Leistungen vergeben.

Der US-Soul-Sänger Isaac Hayes ist tot

(AP) Der amerikanische Soul-Sänger und Komponist Isaac Hayes ist im Alter von 65 Jahren gestorben. Der Musiker wurde am Sonntag in seiner Wohnung in Memphis tot aufgefunden, wie die Polizei mitteilte. Hayes legte Anfang der 70er Jahre die Grundlagen für den Disco-Stil. Als wegweisend galt sein Album „Hot Buttered Soul“ von 1969, in dem er schon Element der Rap-Musik einführte, lange bevor dies ein Musikstil wurde. Mit dem Titelsong für den Film „Shaft“ gewann er 1971 zwei Grammys. 1972 bekam er einen weiteren Grammy für sein Album „Black Moses“.

DJ-Fiesta auf der Piazza

Noch kein Favorit: Halbzeit beim 61. Filmfestival Locarno

Von Peter Claus, dpa

Filmvorführungen unter freiem Himmel für die Fans: Beim 61. Internationalen Filmfestival von Locarno sind die abendlichen Open-Air-Auführungen auf der Piazza Grande die Attraktion. Jeweils ein bis zwei Stunden vor Vorstellungsbeginn ist die Mehrzahl der Plätze schon reserviert, jeweils rund 8000 Zuschauer finden sich dort ein. Von den dabei außerhalb des Wettbewerbs um den Goldenen Leoparden bisher gezeigten Filmen haben die zwei deutschen Produktionen „Berlin Calling“ und „Nordwand“ den stärksten Eindruck hinterlassen. Beide Filme gelten zur Zeit als aussichtsreichste Anwärter auf den Publikumspreis und die erstmals von der US-amerikanischen Filmfachzeitschrift „Variety“ vergebene Ehrung des besten Piazza-Films.

In „Berlin Calling“ schildert Regisseur Hannes Stöhr die Hochs und Tiefs eines psychisch ausgebrannten DJ. In der Hauptrolle gibt Paul Kalkbrenner überzeugend sein Debüt als Schauspieler. Kalkbrenner, tatsächlich als DJ in der internationalen Club-Szene bekannt, schrieb auch die Musik zum Film. Nach der mit viel Beifall und Bravo-Rufen bedachten Aufführung des Films lud er das Publikum auf der Piazza Grande spontan zu einer Musiksession und brachte Tausende zum Tanzen und Swingen.

„Nordwand“ von Philipp Stölzl rekonstruiert das wirkliche Drama der Erstbesteigung der Eigernordwand im Jahr 1936. Zwei junge Alpinisten, eindrucksvoll verkörpert von Florian Lukas und Benno Fürmann, wollen auf den Berg und scheitern. Angesichts der aktuellen tatsächlichen Bergsteigertragödien hat der atemberaubende, spannungsgeladene Film eine ungewollte Brisanz bekommen. Sie wird verstärkt, weil Philipp Stölzl deutlich Kritik am überzogenen Medienrum-

mel um derartige Ereignisse übt. Die Zuschauer auf der Piazza Grande ließen sich von der Dramatik und den fantastischen Bildern des Bergdramas vollkommen packen. Am Ende gab es stürmischen Jubel.

Im Wettbewerb um den Hauptpreis des Festivals, den mit 90000 Schweizer Franken (rund 56000 Euro) dotierten Goldenen Leoparden, war noch kein Film zu sehen, der um die Welt gehen dürfte. Die bisher gelaufenen zehn der 18 Wettbewerbsbeiträge befassen sich allesamt mit gesellschaftlichen Missständen wie Armut, Fremdenhass, Profitgier. Wirklich fesselnde Geschichten für ein großes Kinopublikum waren jedoch nicht zu sehen. Auch die gezeigten vier der fünf mit deutscher Beteiligung gedrehten internationalen Koproduktionen überzeugten nicht: „33 Szenen aus dem Leben“ (Polen/Deutschland), „Yuris Tag“ (Russland/Deutschland), „Dioses“ (Peru/Argentinien/Frankreich/ Deutschland) und „Sonbahar“ (Türkei/Deutschland). Mit „The Market – A Tale of Trade“ (Deutschland/England/Türkei/Kasachstan) geht bis zum Samstag allerdings noch ein deutscher Hoffnungsträger an den Start.

In der renommierten „Woche der Kritik“ hatte Deutschland mit dem filmischen Essay „NoBody's Perfect“ von Regisseur Niko von Glasow einen großen Publikumserfolg. Selbst durch das Medikament „Contergan“ geschädigt, zeigt von Glasow sich und elf Schicksalsgefährten bei der Arbeit an einem Aktkalender. Schonungslos offen, dabei überaus humorvoll, will er so Vorbehalte abbauen. Der Dokumentation werden gute Chancen auf den Preis der „Woche der Kritik“ eingeräumt.

Das 61. Internationale Filmfestival Locarno zeigt bis zum 16. August noch etwa 200 kurze und abendfüllende Filme in zwölf Sektionen. Den Abschluss bildet die Preisvergabe am Samstagabend auf der Piazza Grande.

Tiefpunkte menschlicher Verhaltensweisen

„Eva Leitolf. Deutsche Bilder – eine Spurensuche“ in der Pinakothek der Moderne



Lichtenhagen, Rostock, 1993

Foto: Eva Leitolf

Von Joachim Goetz

Bilder von erschreckender Harmlosigkeit erwarten die Besucher der Ausstellung „Eva Leitolf. Deutsche Bilder – eine Spurensuche“. Im Wechselausstellungsraum im Erdgeschoss der Pinakothek der Moderne in München geben sich Szenen deutscher Unscheinbarkeit – soviel scheint sogar auf den ersten Blick klar – ein geheimnisvolles Stelldichein. Fotografien von Strandkörben, Uferstreifen, einer ländlichen Fachwerkhauseinsiedlung mit Wäscheleine oder einfachen Einfamilienhäuschen haben sich versammelt, darunter findet man lediglich Beschriftungen wie „Strand, Heringsdorf, 2007“ oder „Spree, Berlin-Friedrichshain, 2007“. Und man spürt trotz der perfekten Ästhetik, mit der die lapidaren Motive in Szene gesetzt sind, dass irgendetwas faul ist.

Irgendein bedrohliches Moment integriert Eva Leitolf immer in ihre

Bilder, unter denen sich auch Küchenräume, Bahnhofshallen, Naturidyllen, ländliche und urbane Straßenräume befinden. Das vielleicht augenscheinlichste Foto zeigt einen Wachturm, der aus dem Dickicht des umliegenden Waldes heraus aufgenom-men wurde. Gerade so, als ob Eva Leitolf etwas im Schilde führt, die Anlage ausspähen wollte. Das haben aber zuvor andere gemacht – und um die geht es auch. Nicht nur, aber auch.

Denn die 1966 in Würzburg geborene Eva Leitolf fotografierte nicht irgendwelche deutschen Orte, sondern deutsche Tatorte, an denen fremdenfeindlich motivierte Gewalttaten geschahen. Orte. Keine Taten, keine Täter, keine Opfer. Überhaupt fast keine Menschen, und wenn, dann sind sie in weiter Entfernung und ohne Bezug zum Ort. Oder gar zur Tat.

Aber die Aufnahmen sind trotz ihrer Stille nicht schweigsam, eher beklemmend. Und lassen gerade

durch die unbeteiligt erscheinende Position des Fotografen dem Betrachter Spielräume für eigene Gedanken, für Assoziationen, für tiefergehende Beschäftigung. Leitolfs Fotografien sind nicht auf den lauten Knall, die plakative Botschaft aus, die man im Bruchteil einer Sekunde begriffen und zehn Minuten später wieder vergessen hat. Ihre Fotografien sind erzählerisch, sie versuchen die Atmosphäre der Untaten ebenso zu schildern wie vielleicht auch die Traurigkeit von Opfern oder das Unfassbare der Tat. Und es gibt sogar Aufnahmen, die sich viel mehr in die Erinnerung einprägen als Bilder von verkohlten Möbeln, Maschinen, Menschen. Das, was passierte, beschreibt die Fotografin in den ausliegenden Bildtexten. Sie entstanden nach intensiver Recherche am Ort, bei Staatsanwaltschaften und Gerichten.

Als Eva Leitolf Anfang der 90er Jahre mit der Serie begann, war sie noch mitten im Studium. Damals loteten die Studenten der Essener Professorin Angela Neuke aus, was Fotografie im Zeitalter der schnellen Bilderflut noch zu leisten imstande wäre. Schnell wurde Eva Leitolf klar, dass sie an ihren Themen nicht die Höhepunkte interessieren – die ja im speziellen Fall Tiefpunkte menschlicher Verhaltensweisen sind. Der Film ist da wesentlich geeigneter. Ihre Fotografien sollen, wie sie selber sagt, dem Betrachter „als Werkzeug dienen, um sich andere und zwar eigene Bilder“ zu machen. In den meisten Fällen zwingt die Künstlerin den Betrachter sogar dazu.

Das lässt sich sehr gut verstehen, wenn man ihre Abschlussarbeit von 1994 anschaut, die außerhalb des Ausstellungssaals platziert wurde. Leitolf begab sich auf Spurensuche nach Rostock-Lichtenhagen, Bielefeld-Sennestadt, Thale und Solingen – und fotografierte eindringliche Szenen mit Opfern, Tätern und materiellen Schäden.

Das alles hält freilich keinem Vergleich stand mit der Eindringlichkeit, der Bedrohlichkeit und der Unsicherheit, die die neuen seit 2006 entstandenen Arbeiten widerspiegeln. Diese in den Farbtönen sehr hellen Aufnahmen geben keine Antworten, sie stellen Fragen. Nicht so sehr Fragen nach den unmittelbar Beteiligten, vielmehr Fragen nach dem Warum. Fragen nach dem Zustand eines Landes, einer Gesellschaft, in der so etwas passieren kann. Das ist ihre Stärke (bis 19.10.).

Aus dem Vollen

Die Ausstellung „Ressource Kunst“ in der Galerie 561 in Landshut

Von Anke Humpeneder

Wie immer, wenn die Galerie 561 zu einer Ausstellung einlädt, erwartet den Besucher keine gewinerte Schau. Die Oberflächen eines gepflegten Kunstbetriebes interessieren nicht. Vor allem geht es um Inhalte. Und daher darf man die Ausstellung „Ressource Kunst“ auch eher als einen mit Händen zu greifenden Werkstattbericht verstehen, der die Ziele der Sommerakademie, in deren Rahmen er entstanden ist, den Sinnen fassbar macht.

Weil er Kunst, wie der Organisator Markus Wimmer sagt, als eine Quelle für das Leben betrachtet, hat er den Erstentwurf einer Sommerakademie für Landshut unter das Motto „Ressource“ gestellt. Die Sommerakademie versteht er als Gemeinschaftsprojekt, an dem Künstler, Kinder und Erwachsene teilnehmen, ihren Rahmen bilden drei Kunstthemennächte. Dazwischen stehen eine Reihe von Aktionen, Kursen und Workshops zum Themenkomplex.

Die Ausstellung nahm ihren Ausgang in Kunstthemennächten, die Künstler und Galerist Markus Wim-

mer nach eigenen Angaben als neue Vorgehensweise für sich entdeckt hat: Anders als bei der Einseitigkeit der klassischen Vernissage, bei der auf der einen Seite das Publikum und auf der anderen Seite die Künstler und Experten stünden, vermittele eine solche Themennacht vielfältige Facetten. Diskussionen und eine gemeinsame Kunstaktion wie etwa ein kollektives Schüttbild tragen zu einem Erlebnis bei, bei dem jeder Teilnehmer eine Bereicherung mit nach Hause nehme. Ein Beispiel ist der „fliegende Mensch“, den die Themennacht-Besucher auf einer speziell präparierten Wand der Galerie hinterlassen haben und der sich aus Profilurrisen mit verschiedenen Armhaltungen zusammensetzt.

Darüber hinaus geben in der kleinen Werkstattgalerie in der Kramer-gasse Schülerarbeiten einen Einblick in die Projekte, die die Künstler für die Sommerakademie entwickelt haben. Auch mit eigenen Arbeiten stellen sich die Künstler vor: Christine Grandy-Dick und Gerd Gerhard Loeffler stellen Bilder von Gebäuden vor, die zum Teil sehr persönlich und autobiographisch sind. Birgit Ramsauer steuert Standfotos aus ihrem Film „The 9

Screws“ bei, bei dessen Akteuren es sich um Möbelstücke handelt, und Max Niedermeier baut farbenfrohe Skulpturen aus Reststoffen wie den Ausschussmaterialien metallischer Präzisionsschnitte.

Auch dabei sind Schüttbilder von Markus Wimmer, als deren Träger runde Aluminiumscheiben dienen. An Stelle von Ölfarben verwendete der Künstler Acetonverbindungen, sehr schnell trocknende Lacke, die in Verbindung mit darübergeschüttetem Wasser gerinnen und lebhaft Oberflächenstrukturen entstehen lassen. Wo das Metall zwischen den Farben hindurchscheint, reflektiert es das einfallende Sonnenlicht wie ein heller Spiegel und interagiert mit dem Farbenspiel der restlichen Fläche.

Vor Jahren hat Markus Wimmer diese Technik, die mit Ölfarben eine zusätzliche Tiefe erhalten kann, schon einmal bei einem Altarbild für die Pfarrkirche Johannes Capistran bei Salzburg angewendet: Das mehr als zehn Meter breite Altarbild strahlt, je nach liturgischem Anlass, in verschiedenen Farben, weil die Lackstrukturen und das Metall die Beleuchtung reflektieren. (Bis 20. August, Montag bis Samstag von 14 bis 18 Uhr)